

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 6. Juli 1812.

50.

### Erklärung

über meinen in dem 22ten und 25ten Stück der diesjährigen Beiträge erschienenen Aufsatz: Ueber das Schandauer Mineralbad im Verhältnis mit dem Radeberger, und die in das 36ste und 37ste Stück eingerückte, diesen Aufsatz berichtigende Erwiederung des Herrn D. Frisch in Dresden.

Wenn nicht die der Vollendung nun ganz nahe Herausgabe der neuen Auflage meiner Beschreibung der sächsischen Schweiz alle Zeit in Beschlag genommen hätte, welche mir neben meinen vielen Amtsgeschäften übrig bleibt, so würde ich mich schon längst als der Verfasser des erwähnten Aufsatzes genannt haben, theils um zu zeigen, daß ich das Licht nicht scheue, theils um den gegenseitigen Verdächten, als stecke ein Arzt dahinter, ein Ende zu machen, theils aber auch um meine durch die unhumanen Ausfälle jener Erwiederung öffentlich beleidigte Ehre zu vertheidigen. Indessen ist dieser Verzug mir zum Vortheile geworden, indem nun ein ganz Unparteiischer, Herr D. Iphofen, welchem ich hiermit, als einem mir persönlich unbekanntem Wahrheitsfreunde, öffentlich danke, meinen Aufsatz gegen den Herrn D. Frisch vertheidiget, und aus dem in dem 42ten Stück der vorjährigen Beiträge erschienenen Aufsatz: Einige Bemerkungen über Mineralbäder, besonders das Radeberger, dessen darin enthaltenen Herabsetzungen der Schandauer Mineralquelle ich widersprach, aus des Herrn D. Frisch eignen Worten klar erweist: er habe die Schandauer Quelle als

lerdings herabgesetzt; mein Aufsatz sey eine gerechte Rüge gegen seine ungerechte Herabsetzung, und ich habe recht, wenn ich sagte, er habe entweder aus Verläumdung, oder aus Unbekanntschaft mit Schandau's Quelle so geschrieben.

Ich habe daher mich nur über einige Punkte zu erklären, theils um einige Dunkelheiten in der Sache aufzuhellen, theils um einige Verdrehungen des Herrn D. Fr., wodurch er mich in ein schlechtes Licht stellen will, zu beleuchten. Diesemnach erkläre ich Folgendes.

1) Daß, als ich im vorigen Jahre das Schandauer Bad gebrauchte und ich da erst den Aufsatz des Herrn D. Fr. zu Gesichte bekam, dann darüber mit Herrn Heering und die grundlose Herabsetzung seines Bades sprach, er mir ein Blatt vorzeigte, auf welchem die in meinem Aufsatz erwähnte Erklärung des Herrn D. Iphofen über das Schandauer Bad mit dem Zusatze stand, daß sie öffentlich bekannt gemacht werden könne, welches Blatt ich mir sogleich ausbat, indem ich sogleich beschloß und es gegen Herrn Heering erklärte, daß ich zu seiner Zeit sein Bad gegen diese Herabsetzungen vertheidigen und von der Seite darstellen würde, von welcher es seinem Werthe nach angesehen werden müsse. — Viele Arbeiten und die Meinung, daß diese Vertheidigung gegen das Frühjahr passender seyn würde, verschoben die Ausführung dieses Vorsatzes.

2) Daß, wenn ein sich aufwerfender Richter über ein chemisch geprüftes und bewährtes Mineralbad, wie Herr D. Fr., schreibt: „Die häufigen Wallfahrten nach Töplitz und Karlsbad weckten die patriotische Indu-

„strie einiger sächsischer Bürger. Wo nur die Natur  
 „irgend einigen Mineralgehalt verborgener  
 „Quellen verrieth; wo man hoffen durfte, daß die rei-  
 „zende Gegend mehr noch, als die Kräfte der  
 „Quelle (worauf es ja bei den nur des sinnlichen Ge-  
 „nusses wegen ins Bad Reisenden ohnehin nicht an-  
 „kommt), Gäste anziehen würde, entstand ein  
 „neues Bad, und — ihr haben wir die so schnell ge-  
 „diehenen Schöpfungen von Tharand und  
 „Schandau zu danken.“ — (wie denn das die eige-  
 nen Worte des Herrn D. Fr. S. 658. und 659. jenes  
 42sten Stückes sind —) daß diese Worte, nach richtiger  
 Kenntniß der deutschen Sprache, nichts anders heißen  
 können, als: „ihr — jener Industrie, ihr — je-  
 „ner reizenden, Gäste anlockenden Gegend, nicht  
 „aber dem vorzüglichen Mineralwasser sey die Entste-  
 „hung des Schandauer Bades zuzuschreiben.“ — Daß,  
 wenn er ferner S. 659. schreibt: „Die Zweckmäßigkeit  
 „der Anlagen, die Reinlichkeit und Bequemlichkeit der  
 „Gebäude, die Eleganz der wirthschaftlichen Einrich-  
 „tungen, die Sorgsamkeit für Genuß und Vergnügen  
 „gen aller Art, welche man in diesen Bädern findet,  
 „machte, daß man darüber das Augustusbad, wel-  
 „ches sich schon seit einem Jahrhundert bewährte, und  
 „die neuern durch die Wirksamkeit seiner  
 „Quellen weit übertrifft, auf einige Zeit aus  
 „dem Gesichte verlor, u. s. w.“ — daß dieses nach al-  
 lem gesunden Menschenverstande und richtiger Interpre-  
 tation nichts anders seyn kann, als eine Parallele, die  
 er zwischen dem Radeberger Bade und den (von  
 ihm gleich vorher genannten) Bädern zu Schandau  
 und Tharand zieht, mit welcher er zugleich auch dem  
 Schandauer Bade durch die stärker gedruckten Worte  
 seinen heilenden Werth freitig macht.

3) Daß mir es aber eben darum unbegreiflich bleibt,  
 wie Herr D. Fr. in seiner Erwiderung S. 285.  
 schreiben kann: „es sey ihm nicht in den Sinn  
 „gekommen, irgend einem Bade seine Ver-  
 „dienste freitig zu machen, oder gar jene (die so eben  
 „von ihm genannten Bäder zu Radeberg und Schandau)  
 „in Hinsicht auf ihre Kräfte in eine Parallele zu stel-

„len,“ und wieder S. 293.: „nochmals erkläre ich,  
 „daß es mir nie einfiel, Schandau mit Tharand  
 „in eine Klasse zu setzen“ — da doch seine ei-  
 genen eben angeführten Worte klar und deutlich dar-  
 thun, er habe zwischen Radeberg und Schandau eine  
 Parallele gestellt; er habe dem letztern einen weit ge-  
 ringern Werth zugeschrieben; er habe Tharand mit  
 Schandau in eine Klasse gesetzt und durchaus keinen  
 Unterschied zwischen beider Wässern gemacht — sie sind  
 beide, seinen Worten nach, bloß Schöpfungen der  
 Industrie; folglich ich in meiner Vertheidigung des  
 Schandauer Bades mit Recht sagen konnte: er habe  
 dieses Bad der Wahrheit zuwider herabgesetzt und  
 auf dessen Kosten das Augustusbad zu erheben gesucht; —  
 daß es mir aber nun noch unbegreiflicher wird, wie Herr  
 D. Fr. mir absurde Verdrehung — absicht-  
 liche Wendung, Verdrehung und Mißhand-  
 lung seiner Worte — unverschämter Weise  
 — mit einer unerhörten Dreuzigkeit —  
 großsprecherisch (das sind seine eigenen Worte)  
 vorwerfen kann. — Ich muß fragen, wem von uns Bei-  
 den nach vorgelegter Vergleichung unserer beiderseitigen  
 Worte und Ausdrücke das wohl treffen mag? —

4) Daß ich nie in meinem Leben den schlechten Weg  
 ging, die abgenutzte Larve des Edelmuths  
 und der Dankbarkeit zu ergreifen, wie das  
 H. D. in meinem Aufsatze bei mir sucht, noch ich ge-  
 wohnt bin, mit Keckheit ohne Sachkenntniß,  
 unbescheidenem Raisonniren und großpre-  
 cherisch gemeine Klopffechtereie zu treiben,  
 wie das auch sein Urtheil von mir ist, wenn ich mich  
 oder andere vertheidige, darauf antworte ich gar nicht,  
 denn es ist zu inhuman gesprochen, und meine Freunde  
 kennen mich, so wie das Publikum meine Schriften  
 kennt. Keines Gefühl für Wahrheit, gereizter Unwille  
 gegen zugesüßtes Unrecht, und Regung meiner Dankbar-  
 keit gegen Schandau's Quelle, die mir so eben von  
 neuem so wohlgethan hatte, gaben mir die Feder in die  
 Hand. Der Herr D. kann sich bei meinem ehemaligen  
 geschätzten Hausarzte und Freunde, Herrn D. Erube  
 in Dresden, auf welchen er sich selbst beruft, selbst er-

kundigen; da wird er erfahren, in welchem bedenklichen Gesundheitszustande ich 1803 — 1804. war; erfahren, daß er selbst mir dieses Bad zum Gebrauche anrath, aber auch, welche vortreffliche und schnelle Wirkung es bei mir machte, und eine seitdem ununterbrochene Gesundheit bei mir befestigte. Es stellte mich im vorigen Sommer nach vielen erlittenen Anstrengungen eben so schnell wieder her. Das — nichts anders bestach mich, dieses mir so wohlthätige Bad gegen die Herabsetzungen des Herrn D. Fr. zu verteidigen. Mit Herrn Heering habe ich seit meiner vorjährigen Abreise aus dem Bade kein Wort gewechselt, bin auch seit dieser Zeit nicht in Schandau gewesen, daß etwa Beredungen hätten statt finden können, wie der Herr D. zu glauben scheint, denn er zeichnet „unbestochen“ in seiner Erwiderung recht geflissentlich aus. In solchen Fällen bedarf es bei mir keiner Beredung — mein eignes Herz beredet mich. — Daß unbestochene Wahrheit meine Feder leitete, konnte ja der Herr D. aus meinem hinzugefügten Tadel der Fehler Herrn Heerings sehen, die man ihm vorwirft.

(Der Schluß folgt.)

#### Etwas über die vorzüglich schädlichen Obstbaumraupen.

Die jetzt in der Gegend von Dresden herumfliegenden vielen weißen Schmetterlinge, ihre zu fürchtenden übeln Folgen und die dabei von vielen Personen beschriebenen Aeußerungen veranlassen mich zu folgender Bemerkung: Es sind, wie bekannt, vorzüglich fünf Arten Raupen, welche den Obstbäumen sehr schaden, nemlich zwei Arten Nestraupen, die Ringelraupen, die sogenannten großköpfigen Raupen und die Blattwickler. Von den letztern entsteht ein Nachtvogel, welcher seine Eier im spätem Herbste an die Augen oder Knospen vorzüglich der Apfelbäume einzeln legt, wovon die junge Raupe im Frühjahre auskriecht, in die ausbrechende Knospe sich begiebt, solche zusammenspinnt und ausfrisst. Von der großköpfigen Raupe entsteht der bekannte Nachtvogel, der seine Eier an die Wände und Stämme der Bäume im Ende des Sommers legt und mit seinen Federn des

Hinterleibes überzieht, und welche Eier im Frühjahre auskriechen. Der von der Ringelraupe entstehende Nachtvogel legt seine Eier an ein kleines Nestchen gewöhnlich an den untern Zweigen der Bäume in einen Ring, die im Frühjahre auskriechen. Von den Nestraupen giebt es zwei Arten. Von der einen Art entsteht ein Nachtvogel mittlerer Größe, wovon das Männchen und Weibchen ganz weiß aussehen und in der Mitte des Sommers erscheinen, letzteres seine Eier auf ein Baumblatt zusammen legt und sie mit den grünen Federchen ihres Hinterleibes überzieht, so daß man die Eier nicht sehen kann, wenn man diese Federchen nicht wegnimmt. Die jungen Raupen kriechen zu Ende des Sommers aus, fressen und wachsen bis zu einer Größe von ungefähr einem halben Zoll, spinnen sich dann ein, schlafen den Winter hindurch und sind im Frühjahre, wenn die Blume aus schlagen, gleich da, um sie abzufressen. Von der zweiten Art Nestraupen entsteht der oben bemerkte, jetzt fliegende Tagvogel, wovon das Männchen und Weibchen ganz weiß sind und bloß in den Flügeln sehr schmale schwarze Streifen oder sogenannte Adern haben, folglich sich dadurch von dem Vogel der Krautraupe und grünen Kohltraupe unterscheiden, indem beide letztere zwar ebenfalls weiß, aber der Vogel der Krautraupe etwas größer und der der Kohltraupe etwas kleiner ist, und beide nicht die schwarzen Adern, sondern schwarze Flügelspitzen und zwei dergleichen Punkte haben. Der gedachte Tagvogel der Nestraupe, welcher vorzüglich im Monat Juni und Juli erscheint, legt nach der gewöhnlichen Begattung seine Eier ebenfalls auf ein Baumblatt in großer Zahl, jedoch ohne sie zu bedecken. Die jungen Raupen kriechen nach einiger Zeit aus, spinnen im Herbste, so wie die zuerst bemerkte Nestraupe, ein oder mehrere Blätter zusammen und schlafen darin den Winter hindurch.

Für den Schaden beider Arten Nestraupen kann jeder Eigenthümer seine Bäume verwahren. Denn sind es niedrige Bäume, so kann man zur gehörigen Zeit die Bäume von den Blättern befreien, worauf gedachte Eier gelegt sind. Sind es hochstämmige Bäume, so geht dieß zwar nicht gut an; aber die Raupen fressen in dem ersten Jahre, wo sie auskriechen, nicht viel und schaden

den Bäumen wenig oder gar nichts, und im späten Herbst oder im folgenden Jahre, ehe die Wärme eintritt, können ihre Wohnungen oder Raupennester, worin zu solcher Zeit die jungen Raupen sind, durch eine an eine Stange befestigte und dazu gefertigte Schere ohne Schwierigkeiten abgenommen werden. Es dürfen jedoch diese abgenommenen Nester nicht unter den Bäumen liegen bleiben, sondern müssen verbrannt oder an Orte gebracht werden, wo die jungen Raupen auf andere Art umkommen. Schon im vorigen Sommer sahe man in hiesiger Gegend eine große Anzahl dieses Tagvogels der Nestraupe; im Herbst bemerkte man fast jeden Baum voller Nester, und bloß in manchen Gärten der Stadt und fast in keinem Garten der Dörfer und kleinen Städte finden wir die Bäume belaubt und mit Früchten. Die übelste Folge davon ist, daß dergl. abgefressene Bäume gewöhnlich auch im künftigen Jahre keine Früchte tragen, weil sie durch die Blätter keine Nahrung an sich ziehen können und die angelegten Knospen, welche im künftigen Frühjahr die Blüthen bringen sollen, schon zu Johannis ausschlagen müssen, und die hernach angelegten Knospen gewöhnlich sehr schwach sind und keine Blüthen bringen.

Die Ursache, warum viele Obstbaumbesitzer diesen großen Schaden nicht abwenden und die Nestraupen nicht abnehmen, ist theils Nachlässigkeit, theils Furcht vor des Nachbars Raupen, theils völlige Unkunde. Beide erstern Ursachen sucht man in einigen Ländern durch Gesetze zu entfernen, indem vermöge derselben Personen, welche ihre Bäume von Raupen ungeräumt lassen, nicht nur bestraft werden, sondern auch ihren Nachbarn allen Schaden ersetzen müssen, und es wäre zu wünschen, daß ein dergleichen Gesetz in allen Ländern gegeben würde. Uebrigens hat man von des Nachbars Raupen nicht den großen Schaden zu fürchten, weil eine Raupe oft genug auf ihrem Baume zu fressen findet, bis sie sich einpuppt, und wenigstens nicht eher auf den benachbarten Baum geht, als bis der erste Baum ganz abgefressen ist. Die völlige Unkunde von Raupen, deren Verwandlungen und Fortpflanzung ist freilich fast allgemein und größer, als man glaubt, und erzeugt in vieler Hinsicht einen ganz

außerordentlich großen Schaden für den Obstbau. Die Kinder sollten in den öffentlichen Schulen nothwendig von den schädlichen Raupen unterrichtet werden, und da die Bücher über alle Insekten zu weitläufig und wegen der nothwendig dabei befindlichen Kupfer zu theuer sind, als daß die Schullehrer und andere gelehrige Personen sich solche kaufen könnten, so sollte man in einem Lande, wo man den Obstbau befördern will und manche Belohnung darüber ertheilt, nothwendig ein kurzes und gründliches Buch über die schädlichen Raupen mit nöthigen Kupfern besorgen, an jede Schule der Dörfer und kleinen Städte zu einem vorzuschreibenden öffentl. Unterrichte unentgeltlich geben und andern Personen gegen die Kosten, oder doch wenigstens mit einem geringen Gewinne verkaufen lassen. Diese Unkunde von Raupen veranlaßt von vielen Baumbesitzern die Aeußerung, daß die Abnahme der Raupennester nichts helfe, weil Raupen durch den Wind herbeigeführt würden, und verstehen wahrscheinlich die später auskriechenden Ringelraupen oder großköpfigen Raupen darunter, von denen sie gar nichts wissen, und die man, weil beide Arten gesellschaftliche Raupen sind, bald nach ihrem Auskriechen auf einem kleinen Zweige, oft nur auf etlichen Blättern beisammen sitzen und zerfressene Blätter auf ihrem Wege zurücklassen, sehr leicht bemerken und abnehmen kann. Da im heurigen Jahre der Tagvogel der Nestraupe so außerordentlich zahlreich worden, so ist auch mit Gewisheit vorauszusehen, daß im künftigen Herbst alle Bäume mit Raupennestern verunstaltet und, wenn die Eigenthümer solche zur gehörigen Zeit nicht abnehmen, künftiges Frühjahr wieder ganz abgefressen seyn werden.

Nur selten verringert die ungünstige Witterung diese Raupenzahl, und die großen und kleinen Vögel, welche sie fressen, und die man überdies ohne hinreichende Ursache und ohne ihren Nutzen zu wissen und zu bedenken, zu häufig tödtet und tödten und einsperren läßt, und die Schlupfwespen, welche ihre Eier in die Raupen legen und sie dadurch umbringen, können sie nicht gehörig vermindern. Es ist daher nothwendig, daß die Obstbaumbesitzer diese keinen Nutzen bringenden und sehr schädlichen Raupen durch Menschen verringern müssen.

Dresden, am 19. Juni 1812.

E. F. G.....

B

Nr.

über  
diesje

5. T

behan  
Sch a  
rend  
eben  
wog,  
die N  
wähnt  
den —  
nicht d  
ist ger  
nen R  
erwecke  
die Au  
lichen;  
er die  
denken  
"Sch  
"in der  
"then  
"Folge  
"Radel  
"allen  
"neral  
"Spur